Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 236 (1963)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

Laupen – Laubenstadt

Streiflichter aus seiner Geschichte

Der Name

Laupen: die Stadt im Laubwald. Die Umlaubte. Sie trägt die Linde im Wappen. So sagt das Volk. Ein Gelehrter aber erklärt: Laupen, das ist die Wolfsstadt. „Louppun", von „lupus", dem Wolf, trägt es den Namen. Loys de Bochat zieht eine keltische Wurzel heran. Laupen, sagt er, kommt von „loub", „loube" (gesprochen: „lub", „lube"). Das weist auf das Laubdach, auf den Laubschirm, unter dem die frühen Siedler ihre erste Unterkunft nahmen.

Die Bretonen wandelten den Namen in „log", „loge", die Italiener in „loggia". Verwandtes klingt auf. Französisch „logis" für Wohnung, „loger" für Wohnung nehmen, „loyer" für den Wohnungszins gehören der gleichen Wortsippe an wie das englische „to lodge", beherbergen. Aber auch gotisch „laufs", altfränkisch „loupa", „laubja" beziehen sich auf das Schutzdach, den Vorscherm.

Laupen tritt erstmals in einer königlich-burgundischen Urkunde von 1015 hervor. Es heißt dort „Loges". In andern alten Schreibungen finden sich „Loyes", „Loye", „Louye" und „Loes" für den Rastplatz, das schützende Haus, das einst am alten Kelten- oder Römerweg den Flußübergang flankierte und um das allmählich eine erste Siedlung emporwuchs. „Loez" und „Loetz" dürften Verdeutschungen sein, und das gleiche gilt für die verschiedenen im 12. und 13. Jahrhundert auftauchenden Lehnformen wie Loupun, Loipon und Lopis.

Laube, Loge, Loggia nannte man ganz allgemein das Vordach. In mittelalterlichen Dokumenten bezeichneten „logia", „lobia" und „lobium" die überdachten Vorräume der kaiserlichen Pfalzen und Ratshäuser, auch etwa den klösterlichen Kreuzgang. Unter diesen ursprünglich wohl noch vereinzelt stehenden Vorschermen luden die Handwerker die Erzeugnisse ihres Fleißes aus und trugen ihre Verkaufsstelle auf den öffentlichen Boden des Marktplatzes vor.

Der römische Adler

Es mögen die Römer gewesen sein, die als erste bei Laupen den Fluß überspannten. Ungefähr hundertzwanzig Meter unterhalb des Zusammenflusses von Saane und Sense entdeckte man die Überreste der alten Brückenjoche, die einst die Straße über das Wasser trugen. Die kühne Baute wies eine Länge von achtzig Metern auf und war aus festen Eichenplanken erstellt. Wahrscheinlich zwang ein Damm am rechten Ufer den schäumenden Fluß unter die Brücke hindurch.

Von Aventicum, der kunstreichen Metropole der römischen Alpenprovinz, zog die Straße ostwärts über Dicki und Kriechenwil zum Fluß hinunter. Auf dem rechten Ufer folgte ihr Steinbett dem Zollgäßli, bog bei der Laupenmühle in das Tälchen des Mühlebachs ein und nahm über Süri und durch den Forst die Richtung nach der Engehalbinsel. Längs des Wegs bediente sie die römischen Villen. Ob am Flußübergang selbst bereits ein Städtchen gedieh? Jedenfalls befand sich hier eine der vielen Relaisstationen für den Pferdewechsel. Vielleicht besorgten ein paar Soldaten in der entlegenen Gegend die Weg- und Brückenhut, und möglicherweise fanden auch ein paar Handwerker ihr Auskommen.

Die Völkerwanderung hüllte die Gegend in Dunkel. Germanenstämme drangen in die verlockende Hochebene zwischen Jura und Alpen ein. Die römischen Herrenhöfe wechselten den Besitzer oder verödeten, das städtische Leben brach ab, auf den einst vielbegangenen Handelswegen rotteten sich Abenteurer, vagierende Gurgelabschneider. Wer wagte sich noch ohne Geleit in den finstern Wald? Der Laupenweg geriet in Vergessenheit, Hochwasser trugen die baufällig gewordene Brücke auf ihren Fluten fort.

Im Dämmer des Forsts

Germanische Brüder liegen sich im Haar, ringen verbissen um einen Nahrung verheißenden Talgrund, um einen verlassenen, in den Wald vorgetragenen Acker. „Sapauder" sind es, durch romanische Nachbarschaft aufgelockerte und ihres

Urwäldnertums entwachsene Burgunder, stämmige Kerle aus dem „Tannenland", und unverbrauchte, jede beengende Kettung fliehende Alemannen, herumschwärmende Sippen, Landsucher aus den Vogesen, dem Schwarzwald, dem Gelände am Lacus Venetus. Die einen wie die andern sind sie begierig, die Landschaften an der obern Aare in Bau zu nehmen, jene vom untern Ende des Thunersees sacht nach Norden fallende Senke und all die unberührten Uferländer an den wilden Wassern des Gebirgs. Sie lassen sich am Saum der Wildnis nieder, reuten und roden und legen Streifen des Waldes unter Feuer.

Die Merowinger zwar maßten sich über diese Fernen und Ungebeugten die staatliche Lenkung an, sandten ihre Heerhaufen und Reichsboten aus und förderten durch Glaubenshelden das Werk der erstarkenden Kirche, doch nur langsam lichtete sich der grüne Vorhang, der sich vom einen der jungen Ströme zum andern zog, verwandte Völker voneinander trennend.

Wann zum erstenmal griffen die Zinsbauern auf dem königlichen Fronhof zu Bümpliz zu Hacke und Spaten? Wann lieferten sie die Brotfrucht auf dem Kronsitz ab, der vielleicht schon in Zeiten Pipins den wirtschaftlichen Mittelpunkt eines Dominiallandes bildete, das sich von der Aareschleife „im Sack", vom heutigen Bern, bis zur Furche der Sense erstreckte?

Wir wissen es nicht, und wir wissen auch nicht so genau, wann am Zusammenfluß der beiden von von der Gantrischkette und vom Felsen der Diablerets herunterwogenden Bergströme eine neue Etappenstation entsprang. Vielleicht im siebten oder achten Jahrhundert. Wahrscheinlich ist, daß sie mit dem Aufblühen des Fernhandels in der Zeit des neugebildeten hochburgundischen Königtums an Bedeutung gewann. Als im zehnten Jahrhundert die Grenze dieses sicher gefaßten Alpenstaates um ein gutes Stück nach dem Osten vorgetragen wurde, kam es zwischen Burgund und dem an den deutschen Reichsverband gekommenen alemannischen Herzogtum zum Entscheid der Waffen. Vermutlich ließ der umsichtige König Rudolf II. in jener gewitterschwangern Zeit im Raum zwischen Aare und Saane eine Reihe befestigter Plätze einrichten. Damals wahrscheinlich erhielt Murten seinen mit Türmen bewehrten Mauerring und erstand auf dem Felsen von Oltigen die trutzige Burg, die den Schiffsverkehr auf Aare und Saane in eiserne Zange nahm.

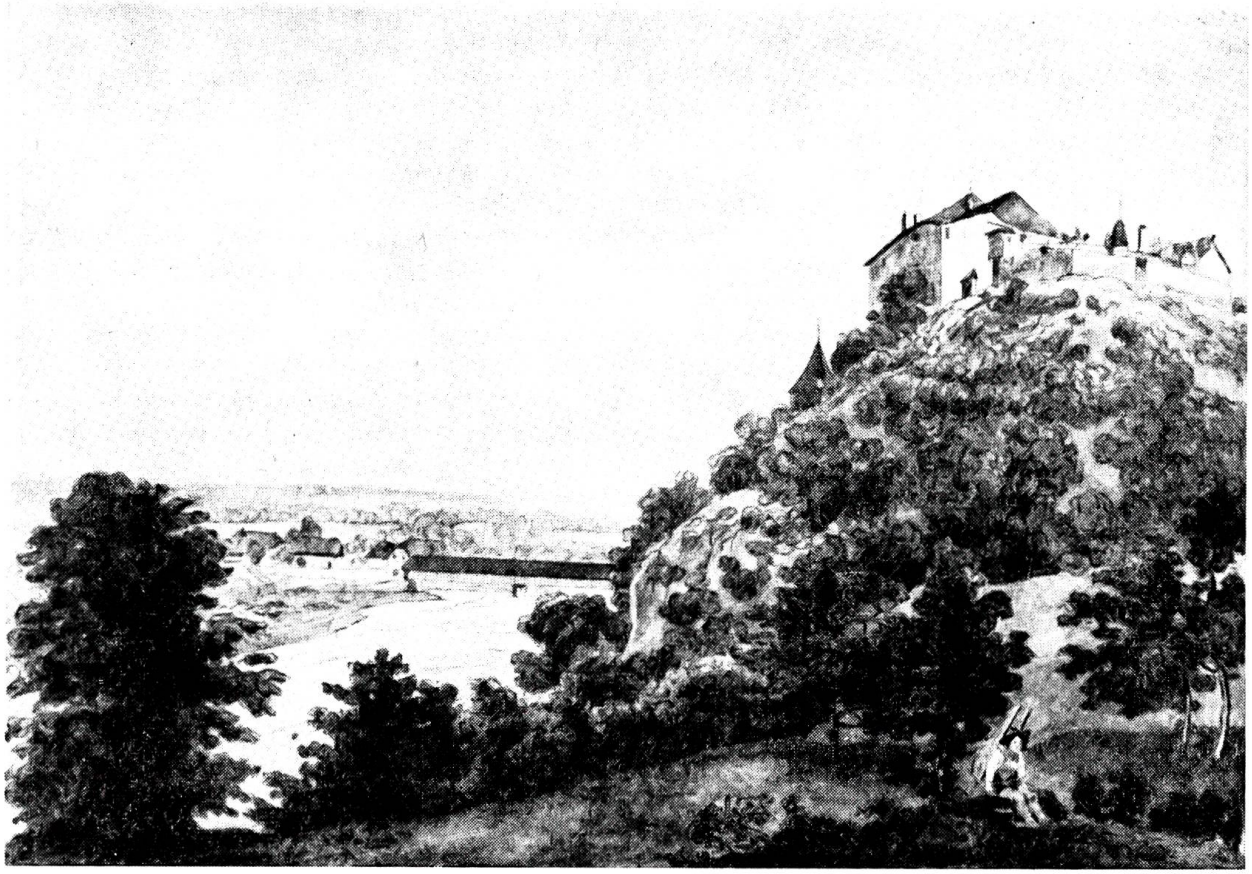
Rudolf wird auch den Rastplatz am Knie der sich vereinigenden Saane und Sense zur städtischen Anlage ausgebaut haben. Im Schatten des mächtigen Burgfelsens fanden hier die ersten Wagner und Schmiede, Schuster und Gerber Arbeit, denn hier, am alten Römerweg, rollten die Salzfuhren durch, ächzten schwere Wagenzüge vom Freiburgischen her nach dem Forst, aus dem Bernbiet ins Welschland, einen frühen Steg benutzend. Pilger nach Santiago de Compostela und nach St. Loreto in Rom mögen hier Gebete verrichtet haben, reisende Kaufleute reizten die Einheimischen zum Tausch.

Hat Rudolf II., der Gemahl der Königin Bertha, den bewaldeten Felskopf mit Türmen gekrönt, den stolzen Palas errichtet, im Osten den tiefen Halsgraben ausgehoben und das mächtige Vorwerk hingestellt? Weilte er dort mit der gepriesenen Bertha? Einzig die Sage hält die Erinnerung fest und berichtet, daß man in schönen Sommernächten auf den Zinnen der Feste die edle aus schwäbischem Geschlechte stammende Königin lustwandeln und gar freundlich ins Land hinaus blicken sah. Noch will man das Zimmer erkennen, das die Edle bewohnte, und vielleicht ist auch die nach dem Volksmund nachts in den Gemächern des Schlosses umgehende weiße Frau niemand anderes als die burgundische Spinnerin.

Wie dem auch sei, erst Rudolf III. ist urkundlich in Laupen nachgewiesen, erstmals 1014. Er erhob den Ort zu einer seiner Pfalzen, zog sich öfters aus dem Unterland in das Waldtal der Saane zurück und fertigte auf der aus den Tannen stechenden Felsenwarte mehrere Urkunden aus. Im Ringen mit seinen schwer zähmbaren Baronen erschöpfte sich seine Kraft, und so trug er 1032 die Herrschaft über sein Reich dem deutschen Kaiser auf: Konrad II. (1024–1039).

Es wechseln die Zeiten

Wie das Waldgebiet des Jorat, so bildete auch Laupen mit dem Forst ein altes burgundisches Königsgut. So nahm es der Kaiser nach dem Heimfall des Landes zu eigenen Handen und



Blick auf Schloß und Brücke von Laupen

Nach einer Radierung von Hermann Füeßli

unterſtellte es einem beſondern Reichsvogt. Dieſer kommandierte als Kaſtellan und Forſtgraf die Beſatzung. Er nahm die junge Siedlung um die Burg in ſeine Hut, verwaltete das Krongut, hielt Aufſicht über Jagd und Fiſchfang, über Holzhau und Weidgang, zog die Gefälle ein und ſorgte für ſicheres Geleit. Im Namen des Kaiſers hütete er den Frieden und ſaß zu Gericht.

Das aus der landgräflichen Gewalt herausgehobene Dominialland, das auch als Kron- und Tafelgut bezeichnet wurde und deſſen Erträgniſſe unmittelbar dem kaiſerlichen Fiskus zufielen, umfaßte ungefähr das Gebiet des ſpäteren Landgerichts Sternenberg. Es griff zum Gurten und Längenberg hinüber, reichte zum Graben des Schwarzwaſſers und folgte im Weſten den Schluchten der Senſe und dem Taltrog der untern Saane. Im Norden begrenzten die Bögen der Aare die Herrſchaft.

Von der in der Bergeinſamkeit der Scherliau wachenden Burg Sternenberg ſtammten die im zwölften Jahrhundert in Erſcheinung tretenden Grafen von Laupen. Wir treffen ſie im Gefolge der Zähringer, die von 1127 bis 1218 in Burgund an des Kaiſers Stelle die Reichsgewalt ausübten und in dem heftig umkämpften Raum zwiſchen Aare und Jura als Städtegründer machtvoll hervortraten. Als weitſichtige Planer riefen dieſe Herzöge an der Aare und ihren Nebenflüſſen eine Reihe von Burgſtädten ins Leben und ſpannten Laupen in ihr Feſtungsnetz ein. Eng banden ſie die Häuſerzeile am Fuße der kecken Bergnaſe an die Warte auf dem Felskamm, errichteten wuchtige Tortürme und legten einen Panzer um die

kleine Stadt. Der Ort starrte von Stein. Fürstlicher Wille wurde ihm zum Geschick.

Vereinzelt nur zeichnet sich ein Name aus dem Dunkel der Frühe ab. So werden 1157 ein Graf Hupoldus von Laupen und sein Bruder, der Edelfreie Oudalricus, zusammen mit vielen Adeligen und Dienstmannen in einer Schenkungsurkunde genannt. Kurz vor 1241 verschied Ulrich von Sternenberg, der letzte Graf von Laupen, ohne männliche Leibeserben, denn in diesem Jahre testierte auf der verwaisten Burg die abtretende Herrin zugunsten des Bischofs von Lausanne. Durch das Erlöschen des Geschlechts fiel die alte Forstgrafschaft ans Reich zurück.

Düstere Wolken umdunkelten damals den Horizont. Der Streit zwischen Kaiser und Papst warf seine Schatten über den Wall der Alpen. Das treu zum gebannten Kaiser stehende Bern wurde mit dem Fluch der Kirche beladen. Die römisch gesinnten Kiburger, hochgekommen als Landgrafen im Thurgau und östlichen Zürichgau, verfochten die Anliegen der Kurie. Als Erben der Zähringer waren sie im Westen auf Mehrung der Macht bedacht. Die päpstliche Gefolgschaft peitschte sie auf, wies ihnen den Weg, den im staufischen Lager ausharrenden Städten Burgunds die Fehde anzusagen. Geschickt nutzten die Löwen von Kiburg die Umstände der hohen Politik zugunsten des Hausinteresses. Bereits waren ihnen aus der Erbschaft der Zähringer die Städte Burgdorf, Thun und Freiburg zugefallen. Jetzt stach ihnen Berns freiheitlicher Wille in die Nase. Doch die Stadt trotzte wohlgerüstet auf dem Felsen über der Aare. So suchte der Feind die weichen Stellen.

1253 stand Hartmann der Jüngere von Kiburg mit seinen Mannen vor der Reichsfeste Laupen. Er stürmte den Ort, sicherte Gümmenen und Grasburg und zwang die Mönche von Rüeggisberg unter sein Joch. Der Bär geriet in kiburgische Klammer. Die Not führte ihn an die Seite Savoyens. Jäh loderte die Kriegsfackel auf. Peter, der mächtige Eroberer der Waadt, führte den burgundischen Adel, der Kiburger befahl den Mannschaften seiner Städte und Burgen. Nacht lagert über jenem hartnäckigen Kampf und nur kurz unterbrach der Friede Heerzug und Waffenlärm. Hartmann der Jüngere starb und rasch war Peter, der gerade in England weilte, zur Hand und ließ sich von seinem Verwandten, Richard von Cornwallis, einem der Schattenkönige des angebrochenen Interregnums, mit reichen Lehen ausstatten. Laupen und Grasburg wurden ihm zugesprochen.

Rudolf von Habsburg, wie Peter mit den Kiburgern verschwägert, ertrug diesen Vorstoß nicht. Er sandte Truppen nach dem kleinen Saanestädtchen, und als mit dem Hingang Hartmanns des Altern der kiburgische Mannesstamm erlosch, nahm Rudolf dessen Nachlaß in Beschlag. Es entspann sich der Grafenkrieg. Peter brach – vielleicht mit Hilfe der Berner – in Gümmenen ein, und Rudolf sah in Laupen zum Rechten. Doch er wurde in den Osten gerufen. Die Plätze an der Sense vermochte er nur schwach zu besetzen. Peter nutzte die Gelegenheit. Er zog vor Laupen den welschen Adel zusammen, geharnischte Reiter aus Aosta, dem Wallis und Chablais und ritterliche Aufgebote vom ferngelegenen Vienne bis Aarberg. Wurfgeschütze wuchsen wie ein Wald aus dem Boden, ein Belagerungsturm reckte sich drohend auf und Brandpfeile flogen über die Mauern. Die Feste fiel. Im Frieden von Löwenburg wurde die Kriegsaxt begraben. Laupen blieb nicht lange savoyisch. Der welsche Kastellan behagte den Bürgern nicht. Er verlor durch Verrat sein Leben. Rudolf gewann Laupen zurück, – wie es heißt – ohne einen einzigen Schwertstreich. Der Habsburger setzte den ihm ergebenen Freiburger Ulrich von Maggenberg als Kastellan auf die Burg, urkundete in Laupen und machte 1270 etliche Vergabungen im Forst. Mit seiner Wahl zum König gelangte Laupen von neuem unter die unmittelbare Hoheit des Reichs. Rudolf erkannte die strategische Bedeutung der Flußstadt. Er verlieh ihren Bürgern eine Handveste und übertrug ihr das Recht von Bern. Wenig später nahm er Peterlingen, Murten und Gümmenen in seine Gewalt, und als er kurz vor seinem Tode zweimal mit einem Heer vor Bern erschien, da diente ihm Laupen als ein Aufmarsch- und Proviantplatz.

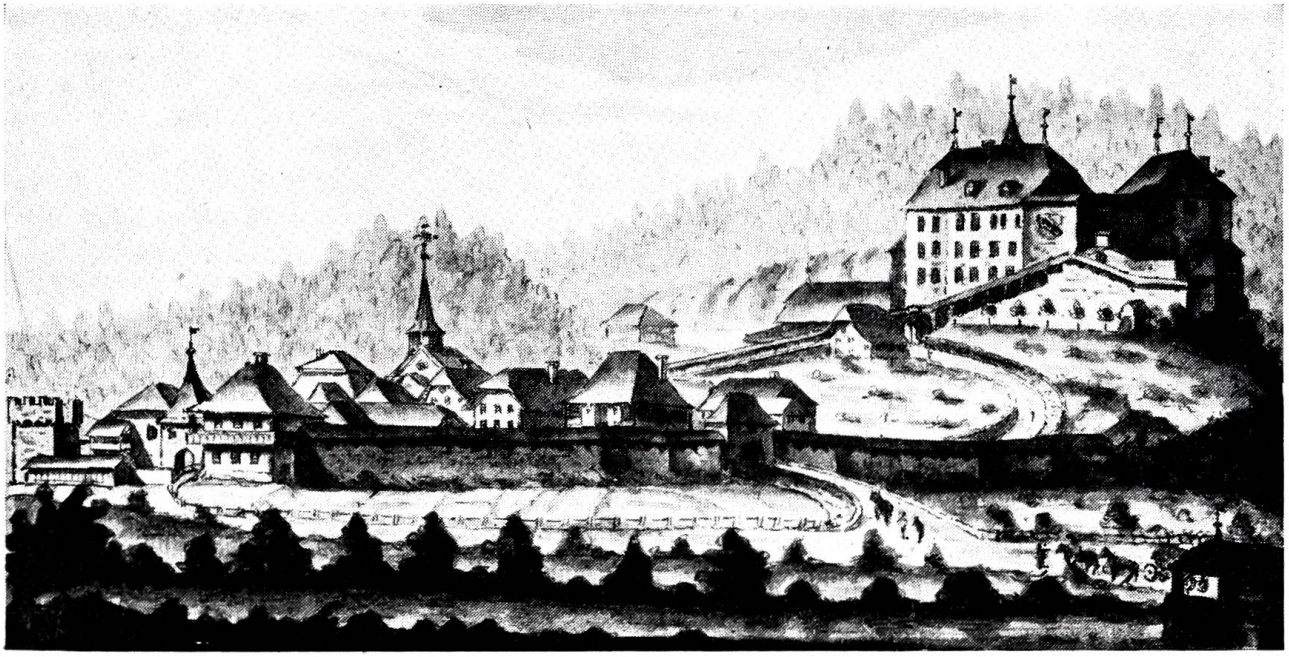
„Guot Muot gibt Kraft"

Der Westen hatte vor dem Verlust der Unabhängigkeit gebangt, und so rief Rudolfs Hin-

ſchied nach dem Gegenſchlag. Graf Amadeus von Savoyen und ſein Bruder, Herr der Waadt, ſchritten zur Wiedereroberung der ihnen entriſſenen Plätze. Raſch fielen Murten und Payerne ihnen wieder zu, und im Tal der Broye empfing der Graf die Boten Berns und erklärte ſich bereit, ihre Stadt an der Aare zu ſchirmen. Selbſt der mit der ältern habsburgiſchen Linie verwandte Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Biſchof von Konſtanz, wandte ſich von Öſterreich ab und ſchloß mit den Savoyern zu Kerzers für ſeinen minderjährigen Neffen aus dem Hauſe Neu-Kiburg einen Vertrag zur Wiedereroberung der Burgen Grasburg und Laupen.

Bern und Freiburg lagen ſich in den Haaren. Keine der rivaliſierenden Städte gönnte der andern die Feſtſetzung im Gebiet der nördlichen Saane und Senſe. So entſtand ein Kleinkrieg, der ſich in unrühmlichen Beutezügen und verheerenden Überfällen, in „Brand, Raub, Gewaltthat“ erſchöpfte. Als nun ganz unerwartet Adolf von Naſſau zum deutſchen König erkoren wurde und Albrecht von Öſterreich, der Herr Freiburgs, ſeinen Nebenbuhler ebenſo überraſchend anerkannte, da traten unter dem trefflichen Ritter Ulrich von Thorberg die Boten der verfeindeten Bürgerſchaften – je ſechs aus jedem Lager – in Laupen zum Ausgleich all des erlittenen Schadens „an Geld, Wein, Korn, Salz“, an geraubten Zugtieren, Vieh und andern Gütern zuſammen.

Im Februar 1295 beſuchte König Adolf von Naſſau (1292–1298) mit ſeinem Troß und ritterlichen Gefolge Bern, dann Laupen. Fröhliches Leben zog in die Mauern des Städtchens ein, und es war ein feſtlicher Tag, als der König oben auf der Burg den von Rudolf von Habsburg ausgeſtellten Freibrief mit ſeinem Siegel beſtätigte und die Burger ermunterte, treu zum Reich zu halten. Leider büßte der Naſſauer raſch Macht und Anſehen ein. Die Kurfürſten erwogen die Nachfolge Albrechts I. von Öſterreich auf den Thron des Reichs. Zwiſchen Alpen und Jura ſchieden ſich von neuem die Kräfte. Bern hing dem rechtmäßigen Herrſcher an, Freiburg neigte zum Öſterreicher. Im Grunde ging es den beiden Städten um die Vorherrſchaft in Burgund.



Stadt und Feſtung Laupen um 1670

Unſigniertes Aquarell in der Rauw-Sammlung des Hiſtoriſchen Muſeums Bern

Noch tief im Winter marschierte in Laupen der freiburgische Anhang auf, und bald schon erdröhnte der Forst von Trommelschlag und Pfeifenklang und wild geschwungenen Waffen. Von den Freunden verlassen, behauptete der bernische Auszug mannlich am Rehhag das Feld. Der bernische Sieg führte zum Bruch vieler Burgen, zur Wendung in Laupens Politik. Dort nämlich versahen seit Rudolf von Habsburgs Eingriff freiburgische Adelige das Reichsvogtamt und lenkten die Geschicke der Stadt. Im Streit Freiburgs mit Bern stand Laupen auf Seite der kräftig aufstrebenden westlichen Nachbarstadt.

Eben hatte der neu zum König gewählte Albrecht seinen Vetter, den aus altfreiherrlichem Geschlechte stammenden Grafen Otto von Straßberg, zum Procurator Burgunds und Vogt von Laupen bestimmt. Wohl ohne dessen Vorwissen verband sich die Bürgerschaft im Mai 1301 mit Bern. Das auf die Dauer von zehn Jahren geschlossene Bündnis verpflichtete zur Anerkennung des beidseitigen Besitzstandes und zu gegenseitiger Hilfe, selbst gegen den in Laupen residierenden königlichen Vertreter.

Otto zog bald von Laupen ab. Mit dem Heerbann seines Verwaltungsgebietes brachte er dem um seine Macht kämpfenden Albrecht Hilfe an den Rhein. Sein Amt wog nicht schwer, und als Albrecht 1308 in Königsfelden in Mörderhände fiel, erlosch seine Befehlsgewalt. Auf bernischen Druck hin und im Einverständnis der Laupener Bürger übergab er am 8. Mai in der Burg zu Bremgarten im Beisein mehrerer achtbarer Zeugen der Stadt Bern zu des Reiches Handen die Burg Laupen mit allen dazugehörenden Rechten, „daz die von Berne die burg Louppon sullen behueten, besetzen und entzezen nach ir willen". Bern sandte einen Verweser an die Saane, doch schon im Frühjahr des folgenden Jahres zog der neue König Heinrich VII. von Luxemburg den Rhein herauf. Er entfaltete in Laupen seinen Glanz und ernannte Otto von Straßberg – vielleicht auf Zutun Berns – wieder zum Landvogt von Burgund. Otto erklärte seinerseits, die Berner in ihren Rechten und im Besitz des Forstes – in dem ihnen nach dem Wortlaut der Handveste eigentlich bloß die Nutzung zukam – zu schützen und bestätigte den Freunden von Laupen ihre alten Freiheiten und Privilegien.

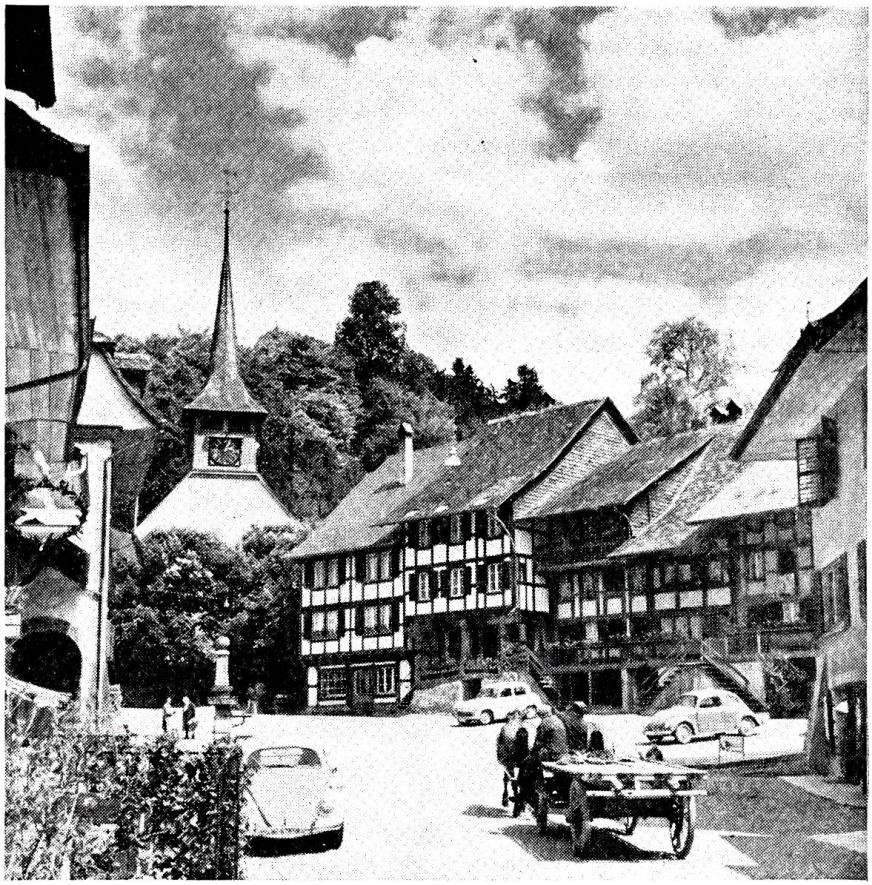
Fürchtete Bern, daß es Laupen ähnlich gehen könnte, wie dem alten Reichsland Hasli, das der von mittelalterlichen Ideen beherrschte und seinen Italienzug vorbereitende König verpfändet hatte? Es schloß 1310 für jeden Fall mit Laupen ein gegenseitiges Schutzbündnis auf die Dauer von elf Jahren. Freiburg gab seine Einwilligung und erneuerte ebenfalls seinen frühern Vertrag mit den Laupenern. Noch im gleichen Jahre setzte König Heinrich Burg und Stadt Laupen dem Freiherrn Otto von Grandson für eine Geldsumme von 1500 Mark Silber zu Pfand, die er ihm als Geschenk versprochen hatte, um Otto für seine Romfahrt zu gewinnen.

Otto hatte sich in Krieg und Staatsgeschäft bewährt. Er begleitete 1271 den Prinzen Eduard von England ins Heilige Land, kämpfte 1283 in Wales und befehligte 1291 die englische Armee in Palästina. Auf den Normannischen Inseln und in der Guyenne führte er sicher das Regiment. Am 5. November 1310 mußten ihm die Bürger Laupens huldigen. Dafür versprach er ihnen einen Monat später urkundlich, sie bei ihren Freiheiten zu belassen. Die Verpfändung ließ den Reichscharakter des Städtchens unberührt, bloß die Einkünfte flossen jetzt dem neuen Inhaber zu. Otto beorderte als Vogt den Edlen Wilhelm von Villarzel ins Städtchen. Eines Tages übertrug er die Pfandschaft auf Ritter Johannes vom Turn (Thurm, Thum, de Turre) zu Gestelen, savoyischer Vogt im Wallis, an den im Forst noch das Thumholz erinnert. Ihn beerbte sein Sohn, Junker Perrodus (Perrod, Perrot) de Turre, von dem die Berner 1324 mit Zustimmung König Ludwigs des Bayers das Städtchen um 3000 Bernpfund erwarben.

Schultheiß, Rät und Burger garantierten „der stat von Louppen" „alli ihr recht alle ihr vriheit und ir rechten und erbern gewanheit, die inen von Römischen keisern oder königen recht und redelich gegeben und bestetet sind". Sie nahmen den Treueid der Bevölkerung entgegen, setzten einen Reichsvogt ein, bezogen die schuldigen Zinsen und Gefälle und übten das Hohe Gericht. Heinrich von Bollingen amtete als erster von Bern gesetzter „advocatus" und „procurator" in Laupen. Auf gesetzlichem Wege baute Bern sich seine Landeshoheit.

„Gott hat den Bär gewaffnet wol"

Noch war Berns Besitz von vielen Seiten bedroht. Das Eintreten für den verfemten Brudermörder Eberhard von Kiburg verschärfte den Zwiespalt zwischen der Stadt und dem mächtig um sich greifenden habsburgisch-österreichischen Hause und ließ die Burger 1323 zu Lungern mit den Bauern der Waldstätte ein erstes Bündnis schließen. In der Folge schwenkte Eberhard ins gegnerische Lager. Um Laupen und Gümmenen häufte sich neuer Konfliktstoff. Ohne Absage unternahmen die Freiburger einen Einfall ins bernische Gebiet. Mit Raub und Brand setzte sich der Ungestüm der zum Kriege Hetzenden über die getroffenen Vereinbarungen hinweg. So sammelte der Mutz seine Fähnlein, berannte die Burg von Gümmenen und trug seine Offensive bis nach Avenches vor.



Laupen heute: das Läubli
Photo W. Nydegger, Bern

Noch wartete Schlimmeres. Bern geriet mit denen von Weißenburg in Fehde, demütigte die trotzigen Ritter und zwang das mächtige oberländische Geschlecht in seinen Dienst. Der Adel horchte auf. Es galt, die Kraft der Ritterschaft gegen den bürgerlichen Kapitalismus, gegen das Erstarken einer neuen, politisch überlegenen Macht zu sammeln. Die Zeichen standen günstig. Bern, das dem gebannten König Ludwig dem Bayer aus religiösem Eifer nicht gehuldigt hatte, durfte von seiten des Reiches auf keine Unterstützung rechnen. Die burgundische Föderation ging in die Brüche. Um Freiburg scharte sich der ganze bernfeindliche Adel.

Vergebliche Vermittlung. Erfolgloses Tagen in Neuenegg und Flamatt. Die von der Saane drängten zum gewaltsamen Austrag, die Friedensstimmen verstummten. Gerhard von Valangin eröffnete den Kampf und lockte den Bären vom Lager, und als dieser hervorbrach und die ersten Schritte tat, da schrieen die Welschen „Krieg!" und überhäuften den gereizten Gegner mit scharfen Absagebriefen. Der Feind legte sich vor Laupen, siebenhundert gekrönte Helme, ungezählte Ritter und Krieger. Nach einem zeitgenössischen Bericht, dem „Conflictus apud Laupon", umfaßte das gegen Bern ins Feld gestellte Heer 16 000 Mann zu Fuß, 1000 zu Pferd.

In Laupen wachten unter dem Vogt Anton von Blankenburg zweihundert Berner. Noch in letzter Minute erhielten sie von ihren Brüdern an der Aare einen doppelt so starken Zuwachs. Ritter Johann von Bubenberg, der Sohn des Schultheißen, befehligte die Feste. Das Geschützwesen betreute der erprobte Werkmeister Burkhard von Nidau.

Elf Tage nahmen die Gegenspieler den westlichen Vorposten Berns in ihren Griff. Die ununterbrochen arbeitenden Wurfmaschinen der Belagerer spieen ganze Berge von Steinen in die bedrängte Stadt. Die übermütigen Ritter schwangen vor den Augen der Verteidiger die Stricke, mit denen sie sie aufhängen wollten.

Am Montag vor dem Zehntausenddrittertag (22. Juni) zog die bernische Hauptmacht aus. Es waren fünftausend bis sechstausend unter Waffen gerufene Männer, Bürger der Stadt, Zuzüger aus der Landschaft, Waldleute, Oberhasler, Bauern aus dem Simmental und Freunde aus Solothurn. Die Forschung hat den Oberbefehl Rudolf von Erlachs angezweifelt. Heute weist man ihm die Führung zu. Der Schultheiß, der gewöhnlich dem Stadtbanner vorstand, saß in Bern auf der Hut vor dem erwarteten österreichischen Anmarsch aus dem Osten.

Durch den Forst führte Ritter Rudolf von Erlach die Berner gegen den Feind. Schon gings auf Vesper, da blitzten oben auf dem Bramberg die weißen Kreuze auf dem roten Grund. Im Wydenfeld harrten die Freiburger und der junge, sich tummelnde Adel. Eine kurze Feldmesse, und schon fielen die Waldstätter die ansprengende Reiterei an, während der Gewalthaufe der Berner, in den vordersten Reihen die kräftigen Metzger und Gerber, den Anprall des feindlichen Fußvolks aushielt und im Gegenstoß den Gegner ins Gleiten brachte. Ein Hagel von Steinen fiel. Zwei Stunden dauerte das heftige Hauen und Stechen. Als die Dämmerung eintrat, stand der Mutz mit seinen Freunden siegreich auf den Trümmern des Feindes. Laupen und damit Bern war gerettet!

Im Schirme des Pankraz

Im Laufe der Jahrhunderte mehrte sich im Gebiet der untern Saane allmählich die Bevölkerung. In geschützten Talmulden, auf Anhöhen, sicheren Uferterrassen entstanden Höfe und Weiler, und mitten aus den ins Gras geduckten, mit Stroh bedeckten Hütten reckte sich da und dort der Turm eines bescheidenen Gotteshauses, der Bogen einer Kapelle. Schon ums Jahr 1000 oder früher bimmelte oben auf dem Berg über der Marfeldingenau das Meßglöcklein, und nach alter Überlieferung gründete die edle Königin Bertha, die Glänzende, ein Kirchlein zu Ferenbalm und schenkte es den Benediktinern zu Peterlingen.

In Laupen bestand im Anfang des 13. Jahrhunderts eine Kapelle. Sie erhob sich mitten im alten Friedhof, wurde von einem eigenen Priester bedient, blieb aber der Mutterkirche von Neuenegg untergeordnet. Sie war dem Pancratius geweiht, einem vornehmen Jüngling aus phrygischem Geschlecht, der unter Diokletian enthauptet wurde und wegen seiner Standhaftigkeit unter die christlichen Märtyrer einging. Mit Bonifatius und Servatius zusammen gehört er zu den „Lateinern", zu den sog. „kalten Heiligen" oder „strengen Herren", deren Gedenktage in die erste Hälfte des Mai fallen, in eine Zeit, in der häufige Temperaturstürze die jungen Saaten gefährden. In Italien und Frankreich sind dem Pancratius zahlreiche Kirchen geweiht, und es ist anzunehmen, daß die engen Beziehungen des Bistums Lausanne, in dem das Saanegebiet lag, zu Rom und dem italienischen Klerus, diesen Heiligen im burgundischen Raume heimisch machten.

Im Herbstmonat 1356 bewilligte der Lausanner Bischof Aymo von Cossonay „denen von Lauppen" in ihrer Kapelle einen Taufstein zu setzen, damit sie des Gangs nach Neuenegg entbunden würden. 1453 gestatteten die Visitatoren der Burgerschaft in der inzwischen auch noch nach einer Heiligen benannten „St. Pangratzen und St. Catrinen Capell" zwei Messen abzuhalten, jedoch ohne „abbruch und Schaden" der gottesdienstlichen Pflichten gegenüber der Mutterkirche. Ein Menschenalter später bemühten sich die Laupener um die Errichtung einer „ewigen pfruond" zur Ehre der „Himelsfürsten" St. Antonius, St. Pankratius und St. Katharina. Es ging um die Sicherstellung der Einkünfte des Pfarrherrn.

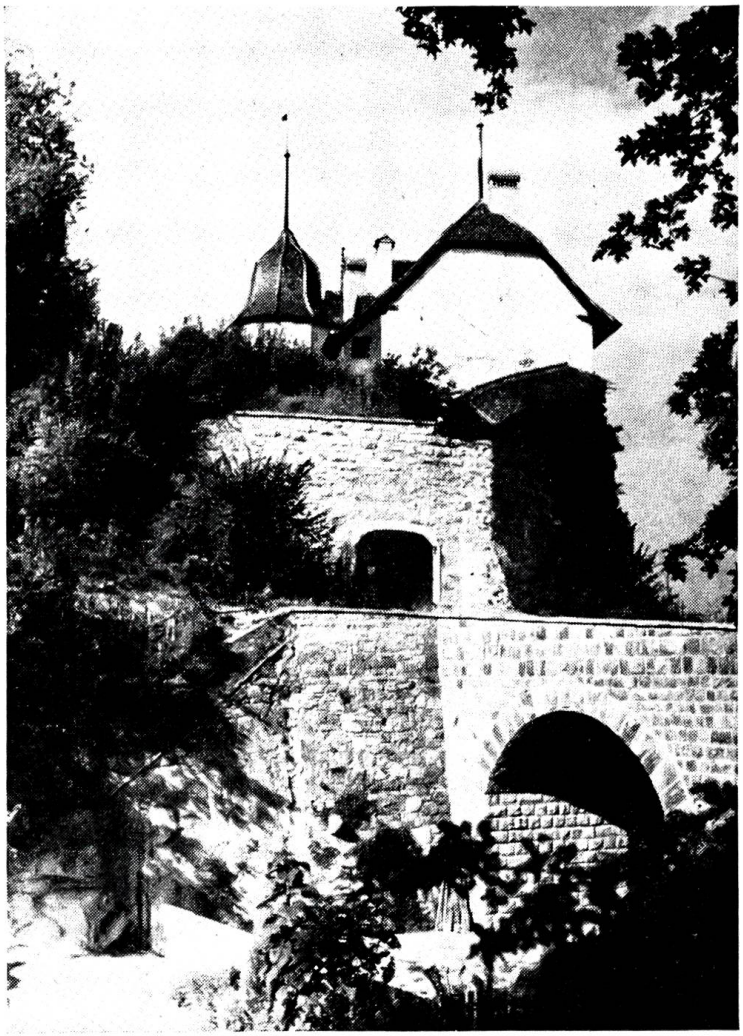
Wenig ist uns während des Mittelalters aus dem geistigen Leben des kleinen Städtchens bekannt, und kaum mehr als ein halbes Dutzend Namen von Geistlichen, die die Kapelle bedienten, ist auf uns gekommen. Als dann in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts die religiösen Kämpfe die Gemüter aufrüttelten, und drüben in den deutschen Gauen ein Mutiger auftrat, alle „Mechanik und Magie", den ganzen Zeremonienkram, die Fasten und Gebetsmassen und den gesamten Ablaß zum

alten Plunder warf und erklärte, die Schlüſſel Sankt Peters ſeien einem jeden gegeben, da ſchlugen vom Rhein her und bald auch von der Limmat die Wellen herüber ins Bernerland, die Klöſter öffneten die Pforten, Lehrmeinungen wogten hin und her, und die Bürger ſchieden ſich in Anhänger des Alten, Eiferer für das Neue.

Die Regierung – in Fragen der chriſtlichen Lehren wenig bewandert – ſchwankte und bemühte ſich um eidgenöſſiſchen Ausgleich. In den eigenen Landen verpflichtete ſie in einem Reformationsmandat die Prediger auf das Evangelium und ſchritt zur Volksanfrage. Die Antwort Laupens iſt erhalten. Nach dieſer iſt die Gemeinde nicht gegen die jetzt allenthalben in Schwung gekommene Verehelichung der Prieſter, allein jeder Geiſtliche, der dieſen Schritt unternimmt, ſoll ſeiner Pfründe verluſtig gehen und „ſoll gan rüten wie ein anderer lantman". Was aber die Verehrung der Maria und der Heiligen anbetrifft, ſoll alles gehalten werden wie bisher. Der Wunſch, am Hergebrachten feſtzuhalten, betonte die Bürgerſchaft zwei Jahrzehnte ſpäter noch einmal.

Die Ereigniſſe ſchritten fort. Das Berner Religionsgeſpräch vom Januar 1528 wandte das Blatt. Die Chorherren des St. Vinzenzenſtifts und 52 Pfarrer zu Stadt und Land unterſchrieben die zehn „Schlußſätze", in denen die zwingliani ſche Lehre durchſchlug, Gottes Gebote über Menſchenſatzung geſtellt und die Erlöſung allein auf Chriſtus geſetzt wurde. Laupen wurde eine ſelbſtändige Kirchgemeinde. Als erſter proteſtantiſcher Pfarrer nennen die Akten Conrad Hirt. 1545 befreite die Obrigkeit den Predikanten von „ſteüren" und „tagwen", von allen öffentlichen Arbeiten. 1560 erhielt er ein ſtattliches Pfarrhaus, einen gotiſchen Bau, der ſpäter im Barock manche Veränderung erfuhr.

Auf Grund eifrig zuſammengetragenen, ſorgfältig geſichteten Urkundenmaterials hat es Hürlimann wahrſcheinlich gemacht, daß die heute ſtehende Laupener Kirche entgegen der früheren Annahme ſchon vor 1734, dem „offiziellen Stiftungsdatum", gebaut wurde. Bereits im 15. Jahrhundert dürfte die alte Kapelle einem geräumigeren Gotteshaus gewichen ſein. Dieſes wurde – wie ein Aquarell von Albert Kauw erweiſt – an der genau gleichen Stelle errichtet, auf der ſich noch heute die Kirche erhebt. Einem amtlichen Schreiben von 1675 entnehmen wir, daß die Gemeinde zur „wider aufbauwung" der wegen des ſchweren daraufliegenden „thachſtuls" geſpaltenen „Kirchmauhr" die „materialia als Stein, Sand, holtz,



Schloß Laupen: Teilanſicht

Photo W. Rydegger, Bern

Ziegel ꝛc." bereitstellen sollte. 1709 wird die „lauben in der Kirchen", der Lettner, erwähnt. 1734 kam es zu einer abermaligen, wohl viel umfassenderen Renovation und „reparation des Chors", während welcher die Predigt ins Rathaus verlegt wurde.

1811 und 1822 schritt die Gemeinde zu Ausbesserungen. Um die Jahrhundertmitte wurden die Heizung eingerichtet und eine Orgel angeschafft, der jedoch schon bald ein zweites und drittes verbessertes Werk folgte. 1891 setzte man drei Farbfenster ein. Von althandwerklicher Kunst zeugt die Kanzel.

Unter der Fuchtel des Schulvogts

Den ersten Lehrer in Laupen kennen wir nicht. Irgendeinmal kam er am Wanderstab von Bern herüber. Im Wirtshaus schlug er seine „Werkstatt" auf, legte für ein paar Wochen seine Zahlentabellen aus und lehrte die „junckfrouwen" und „hantwerks gesellen" sowie andere Interessenten „uß dem aller kürtzisten grundt" „dütsch schriben und läsen". Gegen „ein zimlichen lon". Es gab kein festes Schulprogramm, keine Unterrichtspflicht. Die Schulmeister kamen und gingen. Erst die Reformation brachte eine Auflichtung. Eine Verordnung von 1536 bestimmte die Einführung sonntäglicher Kinderlehren. Der Zuzug war karg, und noch achtzig Jahre später beschwerte sich der Laupener Pfarrer in Bern, daß die Heranwachsenden „nit zur Kinderlehr gangindt". Das Kapitel beschloß, die Säumigen „vor Chorgericht zu beschiken", vor jene Instanz, die sich im Bedarfsfall nach dem Gottesdienst im Chor der Kirche versammelte, um sittliche Verfehlungen zu ahnden, über Hoffart, Völlerei, Fluchen und Sonntagsentheiligung das Urteil zu sprechen.

1601 werden neben den Kinderlehren auch die Schulen erwähnt. Ein Mandat von Schultheiß und Rät ermahnt das Volk, die Kinder „empsiger und meer zu schulen und khinderleren zeschicken", damit sie von Jugend auf „Gott leerindt förchten" und sich eines „ruwigen, fridtsamen... tugentsamen... wandels und Läbens" befleißigten. 1616 beschäftigt sich die Obrigkeit mit der Besoldung der Schulmänner, die damals ihre pädagogische Arbeit im Nebenamte versahen und sich als Weber und Lismer das tägliche Brot verdienten. 1628 verlangte die erste gedruckte Landschulordnung, daß überall im Bernbiet, wo es „erforderlich und erbuwlich" sei, Schule gehalten werde, und 1675 legte die Regierung durch eine Reihe klarer Richtlinien den Grund zur Entwicklung des bernischen Primarschulwesens.

In Laupen entwuchs den Gastspielen der „Hausier- und Wanderlehrer" eine bescheidene Winterschule. Sie mußte sehen, wie sie durchkam. 1660 verabreichten die „Gnedigen, Fürgeliebten, gebietenden Herren und Oberen" dem Laupener Schulmeister Vincenz Gebhart einen Zehrpfennig an eine „Baden-Kur". Hatte sich der Kranke gestärkt oder war ein Kräftigerer an seine Stelle getreten? Neun Jahre später nämlich gerieten der Pfarrer und der Schulvogt aneinander, so daß es „zu streichen kommen". 1677 lief eine Klage nach Bern, weil die Burgerschaft von Laupen keine Sommerschule halten wollte, da sie, wie es heißt, „nit vermöge, Sommer und Winter einen Schulmeister zu erhalten". Kurz vorher hatte die Saane die Brücke weggerissen. Nun gab es für die von Dicki „änet dem Wasser" keine Möglichkeit, ihre Kinder ins „Stettli" zu schicken, und dieses mußte allein für den Unterhalt des Lehrers aufkommen. 1717 rügte der Amtmann neuerdings die Säumigkeit der Laupener, die den Beginn der Winterschule möglichst lang hinausschoben. Es war nicht leicht für beide Teile. Die Regierung gab Anweisungen – bezahlen mußte der Bürger.

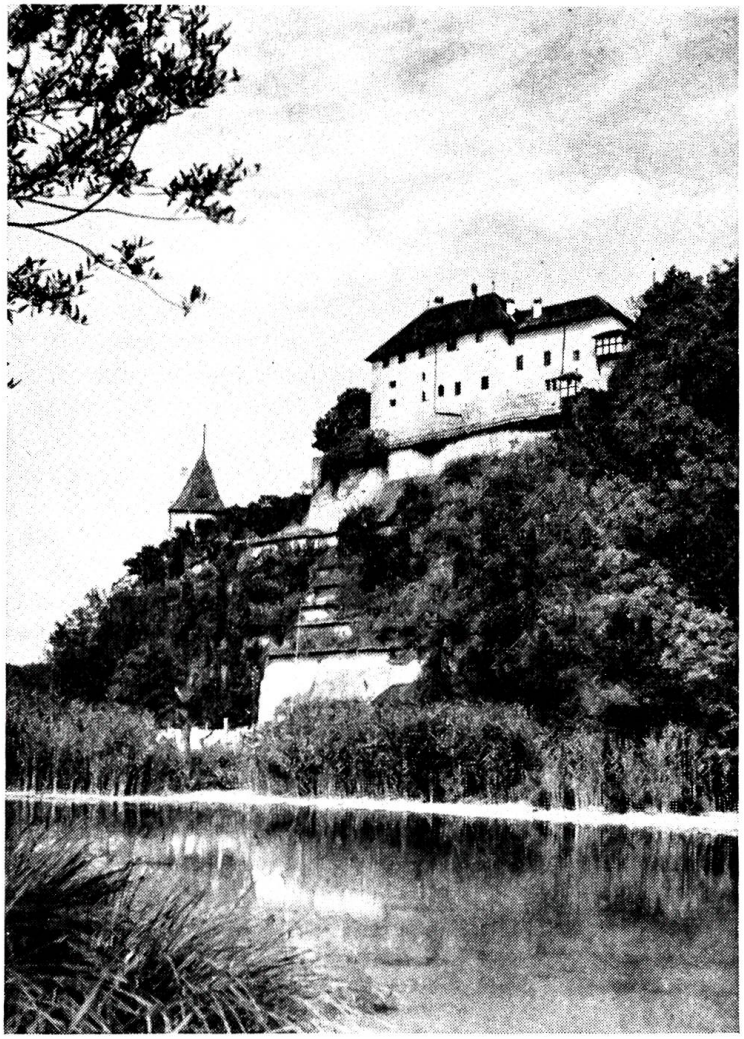
Vermutlich hielt die Schule eines Tages Einzug im alten Rathaus, das vielleicht auf dem Kreuzplatz stand. 1759 stellte ihr der Rat sein neues Haus zur Verfügung, 1845 zog sie in ein eigenes Gebäude. Wenig Namen erinnern an die „gute, alte Zeit". 1684 taucht ein Hans Ballmer auf, „sonst wohnhaft zu Maus". 1733 trichterte der Chorrichter Jakob Kocher den Buchstabenschützen die Lehren des Heidelberger Katechismus ein, in der Zeit der Helvetik führte der Schneider Samuel Rupprecht neben der Nadel auch noch den Schulstock und machte das Jungvolk mit den Lobwasserschen Psalmen bekannt, während sein Kollege in Kriechenwil neben dem Abc frisch seine Schuhe klopfte.

1799 bestand die Laupener Schulklasse aus drei Abteilungen: die „Gäggeler" und „Häfelischüler"

ſchlugen ſich mit dem Namenbüchlein und Buchſtabieren herum, die Vorgerückteren mußten ſich die Inhalte der chriſtlichen Lehre aus irgendeinem dürren Lehrbuch zu eigen machen, und die „Höheren“ und bald „Usgelehrten“ memorierten aus Hübners Hiſtorien und ſangen Gellerts gottſelige Lieder. Viel Mühe und Fleiß – doch Herz und Verſtand gingen leer aus.

Das änderte im 19. Jahrhundert. Von Yverdon her wehte Peſtalozzis friſcher Wind, der Geiſt verband ſich dem Leben. Die Schule von Laupen gedieh. 1817 teilte ſie ſich in Ober- und Unterſtufe. Das 1845 bezogene und während 90 Jahren benutzte Gebäude in der Nähe des heutigen Bahnhofs beherbergte zuletzt fünf Primarſchulklaſſen, ſeit 1866 auch die Sekundarſchule und von 1902 an noch die Handwerkerſchule.

1934 kam es zur „Züglete“ in den neuen Bau. Oben auf dem Schloßhügel donnerten Böllerſchüſſe, zum letzten Male ertönte im ausgedienten Hauſe die alte Glocke, dann ging's im Feſtzug mit Fahnen und Kränzen und fröhlichem Tſchimm-därä-pumm durch die girlandengeſchmückten Gaſſen zur Feier in der Kirche und ſchließlich zum neuen weiträumigen Schulgebäude, auf deſſen Dach die Fahne mit der ſiebenblättrigen Laupenlinde luſtig im Winde wehte...



Schloß Laupen

Die Sandſteinterraſſen, auf denen das Schloß ſteht, mußten anfangs dieſes Jahrhunderts wegen der Verwitterung durch Betonmauern abgeſtützt werden. Die damalige Befürchtung, die öden Betonterraſſen würden nicht bewachſen werden, haben ſich glücklicherweiſe nicht bewahrheitet.

Photo W. Nydegger, Bern

Der Fluß ſchafft Leben

Dem Fluß und ſeinen Brücken verdankt das Städtchen ſein Aufblühen. Bern beſaß in Murten ſeinen Hafen. Auf den burgundiſchen Seen kreuzten ſeine Boote. Zum „Miſtelachermeer“ aber führte der Weg über Laupen. Helvetiſche Tradition. Wann aber wurde nach dem Fall der römiſchen Brücke der neue Steg über die Saane geſchlagen? Wir wiſſen es nicht. Dunkel iſt auch die Kunde über die einſtige Brücke in der Oltingen-March (Marfeldinger-Au), die den Mühlenberg mit dem Weiler von Oltingen verband. Sie ſtand im erſten Viertel des 14. Jahrhunderts und fiel um die Mitte des folgenden einem Brande zum Opfer. Bern – in den Beſitz von Burg und Städtchen Gümmenen gekommen – zog nun die Straße weiter oben über den Fluß, den Einſchnitt, die „Gummen“, am neugewonnenen Orte als Ader des Verkehrs benutzend.

Der Bau der Laupenbrücke wird ebenfalls mit Berns Machtübernahme in Verbindung gebracht.

Die Berichte über das vielbesungene Laupentreffen schweigen sich allerdings aus. Dagegen erzählt Durheim in seiner Chronik, daß Kaiser Karl IV. auf dem Heimwege von Avignon in Begleitung von Amadeus VI. von Savoyen der Stadt Bern einen nochmaligen Besuch gemacht habe. Auf sein Ansuchen hätten die Bürger zu Laupen den Brückenbau an die Hand genommen. Es scheint, das neue Werk hielt an die zweihundert Jahre den Fluten der Saane stand. Ein dritter Flußübergang entlastete die Straße. Als nämlich Freiburg 1467 durch Tausch von Bern das Gebiet von Bösingen bis Ueberstorf erwarb, verpflichtete es sich zur Errichtung einer Brücke über die Sense bei Neuenegg. Die Wege nach Welschburgund: sie führten jetzt über Gümmenen und durch die Senke von Neuenegg.

1526 pflanzte Bern neue Brückenjoche. Der Steg brach unter den Gewalten des Wassers. Nun sahen sich die Laupener nach einer günstigeren Stelle um. 1580 erstand die Brücke bei der landvögtlichen Schreiberei. 25 Jahre trug sie die Straße. Planen und Bauen. Wieder an der alten Stelle. Diesmal hielt das Werk länger, doch 1673 riß der hochgehende Fluß auch diese Baute weg. 1725 erteilte die Obrigkeit den Laupenern die Erlaubnis zu einer „schiffbrugg". Sie bestand aus vier Weidlingen, die im Abstand von vier bis fünf Metern im Flußbett verankert wurden und Balken und Bohlen trugen. Tauwerk und Ketten banden die schwimmende Brücke an das Ufer. Wogte die Saane allzu unsanft an, ruderten von Freiburg her die Gerber und Lederhändler zur Zurzacher Messe oder steuerten die Holzknechte die mächtigen Berglandstämme zu Flößen zusammengebunden landauswärts, so zog man die Brücke ein. Die schmale und unsichere Fahrbahn rief nach Unfällen, und manch ein Fuhrmann purzelte mit Roß und Wagen in den reißenden Fluß. So regte sich allenthalben der Wunsch nach einer festen Brücke, doch erst 1851 wölbte sich der stolze Holzbogen über das heranschießende Wasser, über dem nun während der nächsten hundert Jahre der zunehmende Verkehr sicher dahinrollte, bis im August 1951 die neue Betonbrücke dem Straßenbenützer übergeben wurde.

Der einst viel begangene Laupenweg förderte das heimische Gewerbe. Es haftet an manchem Namen. Das Naglerhaus, die Gerbe, der Kohlplatz: sie erinnern an den Nagelschmied von einst, an den Gerber und Köhler. Zunamen wie der „Strählsager", der „Feilenhauer", der „Bleiker" und „Tischmacher" deuten auf handwerkliche Künste, die sich in den Familien forterbten. Heißt nicht das Quartier zwischen dem Schloßfelsen, dem Freiburgtor und der Brücke „bi der alte Müli?"

Es weist auf die bereits im 13. Jahrhundert bezeugte Schloßmühle hin, deren Radgeplätscher einst die stillen Gassen erfüllte. Vor dem sog. „untern Tor" stand bis 1750 die Säge. Auch einen alten „Stedtlibeck" gab es, der mit seinen braunen Wecken die Gaststätten belieferte, den „Bären" und das „Kreuz", den „Sternen", die „Linde" und wie alle die kühlen Winkel heißen, die dem Wanderer heute wie ehedem einen spritzigen Seewein kredenzen, einen Tropfen vom Léman oder Vuilly.

Die 1904 eröffnete Sensetalbahn brachte dem Saanestädtchen den Anschluß an das Verkehrsnetz der Westschweiz. Industrien wuchsen heran: die Kartonagefabrik, die Biskuitfabrikation, die Polygraphische Gesellschaft, die Anlage für Sand- und Kiesverwertung. Unternehmergeist und sichere handwerkliche Schulung: beides ist in Laupen zu finden, in dem heimeligen Städtchen, das mit seinem herrschaftlichen Schloß, mit seinen Türmen und Toren, seinen Laubenhäusern, Brunnen und vergessenen Winkeln durch die Jahrhunderte leuchtet, von loderndem Wald, wildschäumenden Wellen umrauscht. ne.

Fahrunterricht

Die Dame nahm Fahrunterricht. Nach einigen Stunden fragte sie den Fahrlehrer: „Wieviel werde ich noch brauchen, bis ich es kann?"

„Ungefähr drei", sagte der Fahrlehrer.

„Was, nur noch ungefähr drei Stunden?"

„Nein, ungefähr drei Autos!"

Vierbeiniger Standpunkt. In New York wurden kürzlich in der Dritten Straße wieder neue Parkuhren aufgestellt. Zwei Hunde, die mit ihrem Herrn vorbeikamen, schauten sich die Apparate an, und dann meinte der eine Hund zu dem andern: „Junge, Junge, nun sieh dir mal diese verrückten Toiletten mit Gebühren an!"